

weiteren Studien ein. In der deutschen Diktion stört mich das Wort "daoistisch". Es entspricht gutem alten Sprachgebrauch, "taoistisch" zu schreiben. Ich glaube nicht, daß es nötig ist, jeden Schlenker der offenkundig entwicklungsfähigen Umschrift zum Chinesischen in deutschen Worten nachzuahmen. Auch ein pflaumenweiches "Daoismus" beweist kein tieferes Verständnis des Chinesischen, werden doch noch immer die Vokale "a" und "o" getrennt betont. Ich schlage vor, beim etablierten "Taoismus" zu bleiben. Das Buch *Chinablätter No. 18, In memoriam Achim Hildebrand* ist sehr empfehlenswert und lehrreich. Dieses Werk wird auch dazu beitragen, den Verstorbenen in guter Erinnerung zu halten.

Florian C. Reiter

**Christian Wagner: Die Muslime Sri Lankas. Eine Volksgruppe im Spannungsfeld des ethnischen Konflikts zwischen Singhalesen und Tamilen**

Freiburg: ABI, 1990 (Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik; 5), V+251 S., Karte, Tab., Bibliographie

Die Dissertation der Universität Freiburg setzt sich das Ziel, die politische Entwicklung der Muslims in Ceylon von einer nahezu unauffälligen Religionsgemeinschaft zu einer ausdrucksstarken ethnischen und politischen 'pressure group' im heutigen Sri Lanka nachzuzeichnen und zu analysieren. Begrüßenswert ist dies vor allem deswegen, da es zu diesem Thema noch kaum Untersuchungen gibt und die wenigen vorhandenen Studien, wie der Autor eindrucksvoll darlegt, überwiegend parteilich und parteipolitisch orientiert und damit sehr einseitig sind.

Einem Überblick über die gegenwärtigen Theorien und Definitionen ethnischer Identität folgt eine Beschreibung der historischen Entwicklung der Muslims in Ceylon in vorkolonialer und kolonialer Zeit. Der Verfasser vertritt dabei die These, daß das Auftreten der Muslims als eigene ethnische Gemeinschaft eine Erscheinung der britischen Kolonialzeit ist. Man hätte sich zu dieser durchaus überzeugend dargelegten These allerdings doch noch eine etwas eingehendere Behandlung des Einwirkens britischer Annahmen und Aktivitäten auf diese Entwicklung gewünscht. Wenn es stimmt, daß sich in vorkolonialer und frühkolonialer Zeit die Muslims kaum von der sie umgebenden Bevölkerung unterschieden, so bleibt es trotz aller Bemühungen des Verfassers mehr als unklar, warum es plötzlich im 19. Jh. für die Muslims wichtig wurde, sich eine eigene Identität zu geben bzw. diese zu definieren. Die Frage, ob die Muslims bereits vorher eine eigene Identität und Ethnie besaßen oder diese erst 'schufen', wird mit der Theorie der 'Modernität der Tradition' nur unzureichend untersucht. Wenn überhaupt, wäre hier wohl das Modell der 'Erfindung der Tradition' passender gewesen. Diese Unklarheit wird besonders deutlich, wenn man untersucht, welche Kriterien denn überhaupt zur Definition der muslimischen Gruppe herangezogen wurden. Hier werden abwechselnd die Religion und die Abstammung erwähnt, aber es wird nicht gesagt, wie diese beiden Kriterien zusammenhängen und aufeinander einwirkten. Bei der Beschreibung der Ramanathan-Azeez-Kontroverse sieht es so aus, als sei die Religion hinter der angenommenen Abstammung zurückgetreten und als hätten sich somit die Muslims auf die

Argumentation ihres Kontrahenten eingelassen, an anderer Stelle allerdings entsteht der deutliche Eindruck, daß die Religion das überragende Definitionskriterium war. Man hätte sich eine etwas genauere Aufschlüsselung dieses Problems, vor allem eine Untersuchung der Bedeutung dieser Kriterien über verschiedene Zeitperioden gewünscht. Dies hätte auch zum besseren Verständnis der Reformbewegung beigetragen.

Die Diskussion der muslimischen Entwicklung unter den verschiedenen Verfassungsreformen der britischen Herrscher macht sehr gut deutlich, daß es sich bei den Bestrebungen der Muslims um die Herausbildung einer eigenen ethnischen Identität im wesentlichen um die Austragung der internen Konflikte und Rivalitäten einer städtischen Elite handelte. Wagner zieht hier Vergleiche zu ähnlichen Untersuchungen in Südindien. Für diese Elite war nicht nur die muslimische Identität, sondern vor allem die Abgrenzung einmal zu den Tamilen und zu als niedrig angesehenen Muslims im Osten, die nicht als 'richtige' Muslims galten, wichtig. Die Politik der Muslimelite orientierte sich an dieser Interessenlage, und auch der sich allmählich entwickelnde islamische 'Fundamentalismus' im Unterschied zum bisher vorherrschenden Synkretismus kann hiermit z.T. erklärt werden. Wie der Autor selbst sagt, handelt es sich hierbei um die fortdauernde Anpassung einer Elite aus dem Westen des Landes an die jeweils herrschende Gruppe oder Partei, eine Haltung, die sich nach der Unabhängigkeit verstärkte. Dies war eine Haltung, die zwar der Elite sehr nützlich war, die Mehrheit der ärmeren muslimischen Bevölkerung vor allem im Osten jedoch stark benachteiligte und nicht einmal vor sinhalesischen Übergriffen schützen konnte. Auch zu diesem Fragenkomplex hätte man sich noch nähere Informationen gewünscht, vor allem zu Entwicklung und Selbstverständnis der Muslims im Osten, die erst im letzten Teil der Arbeit deutlich in Erscheinung treten. Es ist allerdings zu bedenken, daß zur Zeit des Feldaufenthaltes des Autors der Zugang zum Osten und damit zu Informationen über dieses Gebiet sehr erschwert war. Die Ambivalenz der Behauptung einer muslimischen Identität durch die Elite wird ganz deutlich in der Beschreibung der Wahlen unter der Donoughmore-Verfassung, als die Muslims im Osten tamilische Kandidaten den ihnen von der 'Colomboelite' vorgeschlagenen Muslimkandidaten vorzogen. Dies wurde von den führenden Muslims im Westen des Landes praktisch als Verrat angesehen und mußte mit allen Mitteln geändert werden, ob es den Interessen der Muslims im Osten entsprach oder nicht. Der Verfasser beschreibt eindrücklich den 'Erfolg' dieser Propagandearbeit, der heute zur fast völligen Entfremdung der Tamilen und Muslims im Osten, zu einer fundamentalistischen Haltung der letzteren und blutigen Konflikten zwischen beiden Gruppen geführt hat. Implizit wird hierbei klar, daß die 'Notwendigkeit' der Abgrenzung von den Tamilen lediglich die Interessenverfolgung einer Elite war und nicht zwingend in der allgemeinen Situation der Muslims gründete, ganz im Gegenteil.

Die Vernachlässigung muslimischer Masseninteressen zugunsten der Oberschicht macht der Verfasser nicht nur auf politischem, sondern vor allem auf dem Gebiet der Erziehung ganz deutlich, wenn er z.B. die Ersetzung einer qualitativ guten Ausbildung durch die Anerkennung islamischer Symbole beschreibt: Schulen mit über 50% muslimischer Schüler wurden 'Muslimschulen', aber über diese Bezeichnung hinaus änderten sich der Inhalt und die Qualität der Ausbildung nicht, so daß bis heute die Muslims gegenüber den Tamilen und Singhalesen deutlich benachteiligt sind.

Der Autor vertritt die Meinung, daß es den Muslims durch die Kooperation mit den Singhalesen lange gelang, sich aus dem Sinhala-Tamil-Konflikt herauszuhalten. Erst nach 1983 mußten sie sich diesem Problem stellen und taten das, unterstützt vom neugewonnenen Selbstbewußtsein des Ostens, in radikaler Weise, nämlich indem sie die Zusammenarbeit mit den Singhalesen nicht nur aufkündigten, sondern schlicht leugneten. Ähnlich hatten sie zur Zeit der Zusammenarbeit die 1915-Unruhen oder zumindest deren Bedeutung geleugnet oder heruntergespielt und damit auch wesentliche Teile der eigenen Geschichte einfach ausgeblendet oder verdrängt. Der Verfasser übersieht allerdings in seiner Darstellung, daß sich das Verhältnis und die Zusammenarbeit Singhalesen-Muslims nur auf dem Hintergrund des Tamil-Sinhala-Antagonismus entwickeln konnte. Wie er selbst in der Einführung sagt, war diese Zusammenarbeit für die Singhalesen ja immer eine willkommene Waffe, mit der sie die angeblich mangelnde Kooperationsbereitschaft der Tamilen geißeln konnten. Ohne diesen Antagonismus hätten die Muslims sicher zu anderen Formen politischer Interessenvertretung greifen müssen. Die Arbeit wird beschlossen von einem ziemlich pessimistischen Ausblick auf die weitere Entwicklung des Landes und der Muslims nach Abschluß des Indo-Lanka-Accords, ein Pessimismus, der von den Ereignissen inzwischen voll bestätigt wurde.

Trotz einiger faktischer Ungenauigkeiten besonders zur Geschichte und politischen Entwicklung der Tamilen ist diese Arbeit als Darstellung und Einführung in die Problematik der Muslims in Sri Lanka hochwillkommen, und es bleibt zu hoffen, daß sich Nachfolger finden, die die hier angesprochenen Fragen und Probleme weiter behandeln und untersuchen. Ein Index am Ende wäre für nicht mit der Materie vertraute Leser nützlich gewesen.

Dagmar Hellmann-Rajanayagam

### **Gisela Bonn: Nehru - Annäherungen an einen Staatsmann und Philosophen**

Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1992, 156 S.

Das gängige Bild von Jawaharlal Nehru, dem ersten Ministerpräsidenten eines freien Indiens, ist das des engagierten Freiheitskämpfers, später des erfolgreichen Politikers und großen Staatsmannes. Gisela Bonn, Journalistin und Herausgeberin der Zeitschrift *Indo Asia*, sieht in "Panditji" zugleich den "Philosophen". Eines seiner Hauptziele war, so schreibt sie in ihrer gerade erschienenen Nehru-Biographie, die "Vergeistigung der Politik". Seine Vorstellung von der friedlichen Koexistenz der Völker habe mitten im kalten Krieg die Weltpolitik verändert. Gisela Bonn vergleicht die Wirkung mit der "Perestrojka" Michail Gorbatschows. Die geistigen Wurzeln vermutet sie bei Mahatma Gandhi und - noch weiter zurück - bei Siddharta Gautama Buddha.

Während die Autorin kaum auf Nehrus frühe sozialistische Vorstellungen und auf seine bis heute umstrittene Wirtschaftspolitik eingeht, betont sie andererseits seine einigende Rolle im Innern wie - als "Anwalt Asiens" - in der Bewegung der Blockfreien. Der jugendliche Rebell tritt in ihrem Büchlein zurück hinter den weisen Brahmanen, dessen Vorfahren aus dem Kaschmir-Tal in die